

# NOE

Der folgende Artikel ist ein Auszug aus der Ausgabe 01/2011 von **NEUES OSTEUROPA**.

Für diesen Auszug gelten die in der Ausgabe gemachten Angaben.

Die einzelnen Beiträge geben die Meinung ihrer Autoren wieder.

Alle Rechte an Text und Bild verbleiben bei ihren Urhebern.

### *Differenz und ihre Instrumentalisierung\**

Marie-Janine Calic ist Professorin für Ost- und Südosteuropäische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Zu ihren wichtigsten Monographien zählen die „Sozialgeschichte Serbiens“ sowie „Krieg und Frieden in Bosnien-Herzegowina“. Hinzu kommt eine breite Beratertätigkeit, unter anderem für den Sonderkoordinator des Stabilitätspaktes für Südosteuropa, den UN-Sondergesandten für das ehemalige Jugoslawien und den Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag.

Die Autorin will die jugoslawische Geschichte aus der Sicht der großen intellektuellen Veränderungen in Europa schreiben – nicht als Zerfall, sondern mit Blick auf „Verflechtungen und Interaktionen“, auf „europäische Gemeinsamkeiten und Parallelen“. Wie wurde die Gründung Jugoslawiens vollzogen, wie mehr als 70 Jahre Zusammenhalt erreicht? Was führte zur gewaltsamen Auflösung des jungen Staates? „Nicht balkannotorische Unverträglichkeit und ewiger Völkerhass“, so die Kernthese der Autorin, „unterlaufen das Projekt südslawischer Gemeinschaftlichkeit, sondern die Politisierung von Differenz in der modernen Massengesellschaft des 20. Jahrhunderts“. Zentral ist hierbei die Frage, „wer, warum, unter welchen Umständen und wie ethnische Identität und Diversität zu einem Konfliktgegenstand machte“.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde die disparate Entwicklung der späteren Teile Jugoslawiens auch von außen festgeschrieben. Der Berliner Kongress beendete zwar die „orientalische Krise“, Serbien und Montenegro erhielten die Unabhängigkeit, Mazedonien, das Kosovo und Altserbien aber verblieben im Osmanischen Reich, und Österreich besetzte den Sandžak und Bosnien-Herzegowina. Das serbische Kriegsziel – die Befreiung eben dieser Regionen – blieb unerreicht. Die Annexionskrise um Bosnien-Herzegowina 1908 sowie die Etablierung Serbiens als Hegemonialmacht in den Balkankriegen gipfelten in der Kriegserklärung von 1914 als Höhepunkt einer längeren Entwicklungslinie.

---

\* Eine Besprechung von Walter Heibey, Köln.

Das gemeinsame Kriegserlebnis wurde zum Gründungsmythos der jungen Nation. Die Deklaration von Korfu 1917 stellte den historische Kompromiss der Eliten und das Fundament für ein jugoslawisches Königreich als Nationalstaat eines südslawischen Volkes dar. Mit genauem Blick auf wirtschaftliche und soziale Entwicklung sowie auf sich verschärfende Armutprobleme beschreibt die Autorin die unterschiedlichen Entwicklungen in den Regionen, aber auch die konsequente Politisierung der Religionsgruppen, die nun zum weiter unterscheidenden ethnischen Merkmal wurden.

Im Zweiten Weltkrieg wurden im den deutschen Truppen unterlegenen Jugoslawien alle Institutionen bisheriger Eigenstaatlichkeit zerschlagen. Maßlose Gewalt war über Jahre andauernde Realität – Gewalt der Besatzer gegen die Zivilbevölkerung, Vertreibung und Ermordung der Serben durch die Ustaša, die Barbarei der Četniks und „ethnische Homogenisierung“ durch extreme Nationalisten in allen Landesteilen. Mit Jugoslawien ging die integrative südslawische Idee vorerst unter. Aber die Autorin sieht die Entstehung neuer Verständigung: So schlossen sich „im Verlauf des Krieges Hunderttausende der supranationalen Volksbefreiungsbewegung Titos“ an; das sei „wohl der beste Beweis dafür, dass in der Bevölkerung weder blindwütiger Hass noch planmäßiger Vernichtungswille dominierte.“

So fand der AVNOJ [Antifaschistischer Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens] 1943 in Jajce mit seinen Beschlüssen zur staatlichen Organisation des neuen Jugoslawien in einem zweiten „historischen Kompromiss“ eine tragfähige Basis für die Verfassung der „Föderativen Volksrepublik Jugoslawien“ 1946. Die Führerschaft Titos wurde uneingeschränkt anerkannt.

Nach dem Bruch mit Stalin 1948 wurde ein eigenes Sozialismus-Modell, das Modell der Selbstverwaltung, entwickelt und nach 1952 umgesetzt. Die ersten 25 Jahre nach dem Krieg brachten die völlige Umgestaltung sozialer Verhältnisse mit sich, allein 5,5 Millionen Menschen zogen in die Städte. Mit dem Ende des wirtschaftlichen Wachstums Mitte der sechziger Jahre wurde jedoch immer deutlicher, wie weit sich die Volkswirtschaften der Teilrepubliken

auseinanderentwickeln. Die Modernisierung brachte mit den so entstehenden regionalen Gegensätzen einen neuen Nationalismus hervor, der „neue Dynamiken in den ethnischen Beziehungen“ entstehen ließ. Die Verfassung von 1974 war eine Antwort auf die Dezentralisierungsbestrebungen der Teilrepubliken; es entstand eine „Föderation mit einigen konföderativen Merkmalen“, so die Autorin, wobei die Bedeutung, die sie der Föderation einräumt, fragwürdig ist.

Nach dem Tode Titos 1980 geriet Jugoslawien in der Folge der weltweiten Rezession in eine umfassende Krise. Die Umverteilungskonflikte zwischen den ärmeren und reicheren Landesteilen entwickelten sich dramatisch. Hier macht die Autorin erstmals deutlich, welche Umstände ethnische Diversität zum Konflikt werden ließen: Die Krise erst legte den Konflikt offen und verschärfte in der Folge zunehmend den Zwist zwischen den Völkern. Ende der 1980er Jahre führten innenpolitisch die nicht mehr beherrschbaren zentrifugalen Kräfte in den Staatszerfall, außenpolitisch „stürzen die Stützpfeiler des jugoslawischen Modells [ein]: Sozialismus, Blockfreiheit und Selbstverwaltung werden mit dem Ende des Kalten Krieges [...] überflüssig“.

Mit den Wahlen von 1990 setzten sich in den meisten Republiken nationalistische Parteien durch; der bevorstehende Zerfall Jugoslawiens bot neuen, aggressiven Nationalismen Raum. Der von der Autorin so genannte „Nachfolgekrieg“ gebiert mit seiner Ausweitung nach Bosnien-Herzegovina endgültig den Schrecken, den eine schockierte Öffentlichkeit mit ansehen musste: „eine vergessen geglaubte Form von Massenverbrechen“, die so genannten „ethnischen Säuberungen“. Diese seien „nicht Begleiterscheinung, sondern Ziel der Kriegsführung, politisch gewollt“ gewesen, „administrativ vorbereitet und im Rahmen militärischer Operationen [...] durchgeführt“.

Das Land der Südslawen war zerstört, die neue Staatenkarte bleibt ein Abbild des untergegangenen Vielvölkerstaates. Trotz aller noch immer unbeantworteten Fragen sieht die Autorin Hoffnungsschimmer – und zwar nicht nur wirtschaftliche: Calics mit „Europäische Perspektiven“ überschriebenes Kapitel beinhaltet, so meint der Rezensent, ein Plädoyer für die beschleunigte Annäherung des alten an das

„andere“ Europa.

„Die [eingangs] zitierte Balkankultur spielt im Schlussakt des jugoslawischen Dramas [...] nur eine Nebenrolle.“ Aber, so das Schlusswort der Autorin, es gab „in jedem Moment der historischen Entwicklung für jeden Menschen individuelle Entscheidungsspielräume. Niemand kann sich auf Anthropologie, Struktur, Kultur oder Eigendynamik der Gewalt herausreden, um von seiner Verantwortung für Krieg und Massenverbrechen abzulenken. Nichts war unumkehrbar, nichts unvermeidlich.“

Der Autorin ist es in diesem ausgezeichneten Buch gelungen, die Geschichte Jugoslawiens nicht aus der europäischen Sicht, sondern aus der Geschichte des Einzelnen wie des Ganzen, der ethnischen Identität wie der südslawischen Idee neu zu schreiben. In der Massengesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts ist nicht die Differenz der Konfliktstoff, der die gewaltsame Auflösung betreibt, sondern ihre Instrumentalisierung zu politischen Zwecken.

An einigen Stellen setzt sich Calic mit Verdikten auseinander, wie dem, dass Jugoslawien 1918 ein von machiavellistischen Großmächten diktiertem Retortenstaat gewesen sei oder dem beliebten Vorurteil, das Ausbleiben von Aufklärung auf dem Balkan habe hartnäckige modernisierungsfeindliche Orientierungen hervorgebracht. Zudem herrscht heute in den Geschichtswissenschaften weitgehend Konsens, dass die Aufklärung auf dem Balkan zwar anders verlaufen ist – auch aufgrund der schmalen Trägerschichten –, ausgeblieben aber ist sie nicht. Wenn die Autorin mit Berechtigung solche Verdikte angreift, wäre eine Klarstellung zu begrüßen, zumal sie selbst später die Aufklärung an den Beginn der südslawischen Idee stellt.

Mit der Annäherung an die Gegenwart nimmt die Darstellung an Breite und Tiefe deutlich ab – Grund hierfür ist der erschwerte Quellenzugang. Auch hier wäre ein erläuterndes Wort nötig gewesen, insbesondere, weil dieser insgesamt scharfsinnigen Analyse eine breite Rezeption zu wünschen ist.

*Marie-Janine Calic, Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert, 415 S., erschienen bei C.H. Beck, München 2010, 26,95€.*